

Er wurde mit 23 Gemeinderat – ohne zu wissen, was das heisst

Serie: Wer regiert uns? Der Wilemer Caspar Briner ist einer der jüngsten Exekutivpolitiker im Kanton. Wie er dank eines Bibers gelernt hat, mit Menschen umzugehen.

Lisa Aeschlimann

Früher interessierten Caspar Briner vor allem die Pfadi, das Schlagzeug und Frauen. Nun sagt er mit einer Selbstverständlichkeit Dinge wie «Im Bereich des Maschinenparks sehen wir Verbesserungspotenzial» oder «Ein Auslagern von Arbeiten an externe Unternehmen ist zu jedem Zeitpunkt machbar».

Caspar Briner (26) ist seit drei Jahren Gemeinderat im zürcherischen Wil. 1487 Einwohnerinnen, Kieskammer der Nation, ein typisches Dorf im Rafzerfeld: Viel Wald und Ruhe, Riegelhäuser, zweimal in der Stunde fährt der Bus zum Bahnhof.

Briner ist zuständig für die Ressorts Forst- und Landwirtschaft sowie Gesundheit. Auf der Fahrt durch den Wilemer Wald erzählt er von der Holzgant, die er mitorganisiert, vom Umgang mit diskussionsfreudigen Waldbesitzern und von der möglichen Zusammenlegung der Forstreviere von Wil und seinen Nachbargemeinden. Für Briner ist es sein bisher grösstes Projekt. Gelingt es, entsteht hier im Norden des Zürcher Unterlands das grösste Waldgebiet im Kanton.

Nur sieben sind jünger als 30

Caspar Briner ist in der Zürcher Gemeindepolitik eine absolute Ausnahme. Von den über 1000 Gemeinderätinnen und -räten im Kanton sind nur gerade sieben jünger als 30, wie diese Zeitung ausgewertet hat. Jünger als 40 sind insgesamt 47 Räte. Gemessen an ihrem Bevölkerungsanteil sind die Jungen in der Gemeindepolitik stark untervertreten.

Der Gemeinderat war auch für Briner kein Thema, bis ihn ein Nachbar anfragte, der Mitglied in einer Wählervereinigung ist. Ob sich Briner vorstellen könnte, Gemeinderat zu werden? Da war er 23. «Ich wusste gar nicht, was das heisst», sagt er.

Briner, ganz der Pragmatiker, überlegte und rechnete erst einmal. Als Student (Maschinenbau an der ETH) war er zeitlich flexibel, und weil er noch ein paar Jahre studieren würde, war seine Zukunft planbar. Er konnte es sich vorstellen. Und: Gross anders als in der Pfadi würden die Aufgaben im Gemeinderat schon nicht sein.

1000 Franken im Monat

Nach seinem Ja ging alles schnell: Die Wählervereinigung verteilte Flyer, zwei Monate später war er gewählt. Mit 309 Stimmen verdrängte Briner sogar einen amtierenden SVP-Gemeinderat. Das hätte er nie gedacht. Dass er als Gemeinderat entschädigt wird, fand er erst nach der Wahl heraus. Nach Abzügen sind es gut 1000 Franken im Monat. Alle zwei Wochen hat er Sitzung, mit Einarbeiten und Organisieren komme es an einen 20-Prozent-Job heran, sagt Briner.

Das Mandat ist aufwendig – viele Junge haben dafür laut Curdin Derungs keine Zeit. Der Professor für Public Management an der Fachhochschule Graubün-



Lässt sich vom Regen nicht beirren: Der 26-jährige Caspar Briner vor «seiner» Gemeinde Wil. Foto: Urs Jaudas

den hat das politische Engagement von jungen Erwachsenen in Schweizer Gemeindeexekutiven untersucht. Seine breit angelegte Studie zeigt auch: Das Amt ist für viele Junge unattraktiv. Stundenlange Sitzungen oder Akten studieren – klingt nicht nach #lifegoals.

Caspar Briner sagt, er könne nur zu gut verstehen, wenn sich ein 21-Jähriger nicht für die neue Fernwärme im Dorf interessiere. «Man kann problemlos durchs Leben gehen, ohne sich um die

«Man lernt den Charakter seiner Gemeinde kennen.»

Caspar Briner

Gemeinde zu scheren.» Trotzdem müssten diese Dinge bestimmt werden.

Wenn nur Ältere mitreden, ist das laut Curdin Derungs doppelt schlecht: Erstens sind politische Entscheide dann gut, wenn sie breit abgestützt sind. Zweitens braucht es Nachwuchs, damit genügend junge Leute in die nationale Politik nachrücken.

Heute hat über die Hälfte der Schweizer Gemeinden grosse Mühe, Kandidierende für ihre Exekutiven zu finden. In sieben Kantonen gibt es deswegen bereits einen Amtszwang, in Zürich zum Beispiel in Volken. Die Hoffnung, dass dies nicht auch in anderen Gemeinden zur Realität werde, liege auf den Jungen, sagt Derungs. Immerhin rund 20 Prozent der Befragten

unter 35 könnten sich vorstellen, Gemeinderat zu werden. Das Problem: Sie kommen nicht selbst auf die Idee oder werden nicht angefragt.

Riegelhaus im Dorfkern

Briner ist prädestiniert für den Gemeinderat, er kennt die Gemeinde gut. Seine Mutter ist eine Angst – ein typisches Wilemer Geschlecht. Seine ersten Jahre verbrachte Caspar in Zürich, doch als er zehn war, zog die Familie nach Wil, in ein 190-jähriges Riegelhaus im Dorfkern, das seit Generationen in Familienbesitz ist. Briner wohnt noch heute dort.

Am ersten Samstag im Dorf schickten ihn die Eltern in die Pfadi. Er blieb. Sie taufte ihn «Dextro», nach dem Traubenzucker, weil er schon immer so viel Energie hatte. Er wurde Leiter, dann Ausbilder, und heute ist er Ausbildungsverantwortlicher.

Curdin Derungs sagt, Briners Weg zum Gemeinderat sei typisch. «Junge brauchen einen Schubs.» Die Gemeinde sollte sicherstellen, dass Junge wissen, dass man sie sucht und was sie erwartet, und soll sie aktiv ansprechen. «Das muss man systematisch aufbauen und nicht erst, wenn es zu spät ist.»

Parteilos – wie so viele

Aber wer soll diese Aufgabe übernehmen? Die Gemeindeverwaltung, die dafür die notwendigen Ressourcen hätte, aber nicht unabhängig ist? Die Lokalparteien, denen es selbst an Mitgliedern mangelt? Die amtierenden Gemeinderäte? Gerade im Kanton Zürich werde diese Frage kontrovers diskutiert, sagt Derungs.

Briner ist parteiloser Gemeinderat – wie viele in den Zürcher Exekutiven. Hört man ihm zu, kann man ihn politisch nur schwer einordnen. Er sagt, ihm seien Umweltthemen wichtig. Er freut sich, wenn er nach Monaten des Organisierens sieht, dass die Veloständer bei der Bushaltestelle endlich stehen.

Ein politisches Amt auf kantonaler oder nationaler Ebene kann er sich weniger vorstellen. «Diese Politik ist so weit weg vom Gemeindealltag.» Ausserdem müsse man da netzwerken, auftreten, sich verkaufen. Das könne und wolle er nicht.

Briner ist nicht in die Politik eingestiegen, um das System zu verändern – wie einige Gleichaltrige im Klimastreik. Ihm gefällt die Nähe zum Dorf, dass ihm die Einwohnerinnen eine SMS schreiben, wenn zum Beispiel auf dem Friedhof etwas nicht stimme. Er sagt: «Man lernt den Charakter seiner Gemeinde kennen.»

Der gestaute Bach

Einmal drohte ein Weg abzurutschen, als ein Biber am Weiher oberhalb des Dorfes den Bach staute. Das war sein Lehrstück, sagt Briner. «Ich dachte, das sei eine einfache Aufgabe.» Betroffen war aber auch die Nachbargemeinde Dettighofen in Deutschland. Briner wollte eine Schweizer Firma schicken. Aber weil sie auf deutschem Boden arbeiten würde, hätte die Firma 80'000 Franken Kautions hinterlegen müssen. Pro Maschine. Keine Schweizer Firma wollte das.

Er fragte sich: «Darf ich nun eine deutsche Firma beschäfti-

gen? Unter welchen Umständen?» Dann schaltete sich die Biberfachstelle ein, sagte, man dürfe nicht vor September bauen, und die Fischereiaufsicht monierte, man dürfe nicht nach September bauen. Bis Briner mit Fachstellen, Unternehmen, Offerten und Begehungen durch war, dauerte es ein halbes Jahr. «Und das alles, damit jemand einen Tag lang mit dem Bagger ein paar Steine auf-türmen konnte.»

Er lacht und sagt, er habe als Gemeinderat gelernt, mit Menschen umzugehen. Im Studium sei alles geregelt, im Gemeinderat nicht. Es gebe kein Handbuch Gemeinderat.

Tiefgreifende Reformen

In Wil ist das System Gemeinderat eine Bereicherung für beide Seiten. Aber dieses System ist je länger je mehr in Gefahr. Studien zeigen, dass der ohnehin schon tiefe Anteil der Jungen in vielen Gemeinden stagniert oder zurückgeht. «Wenn wir es nicht schaffen, Junge zu motivieren, stirbt der Gemeinderat, wie wir ihn kennen», sagt Professor Derungs. Dann brauche es tiefgreifende Reformen. Denkbar seien die Abkehr vom Milizsystem, ein kantonsweiter Amtszwang oder ein Bürgerdienst.

Diesen Sommer wird Caspar Briner seinen Master an der ETH abschliessen. Am liebsten würde er dann bei Kyburz in Freienstein arbeiten, einem Spezialisten für Elektrofahrzeuge. Das wäre nah genug, um weiterhin in Wil leben zu können – die Bedingung, um nächstes Jahr nochmals für den Gemeinderat zu kandidieren. Er würde es gerne tun. Dann in der eigenen Wohnung.

Die Ecke

Nachtleben mit Begleiterscheinungen

Sie wollen in einen Club? Für Terminbuchungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. (dsa)

Nachrichten

Töff rast plötzlich los – Fahrer tödlich verletzt

Selbstunfall Ein 50-jähriger Mann ist am Samstag bei einem Unfall nach einer Fehlmanipulation an seinem Motorrad in Winkel ums Leben gekommen. Er hatte sich am frühen Abend vor seiner Garage auf seinen Töff gesetzt und bei laufendem Motor mit dem Gasgriff hantiert. Dabei raste die Maschine plötzlich los, fuhr nach 15 Metern in ein Gelände und danach in ein Gewächshaus, wie die Kantonspolizei Zürich am Sonntag mitteilte. Der Fahrer erlitt bei dem Unfall so schwere Verletzungen, dass er am Unfallort starb. Der genaue Grund, warum sich das Motorrad kurz nach 17 Uhr selbstständig machte, ist nicht bekannt. (sda/step)

Tiere im Zoo wieder besser zu sehen

Fütterungen Ein Jahr nach Eröffnung der Lewa-Savanne können Besucherinnen und Besucher des Zoos Zürich heute Montag zum ersten Mal dabei sein, wenn die Ersten (10 Uhr) und die Stachelschweine (11 Uhr) gefüttert werden. Auch haben sie die Möglichkeit, zu den Erdmännchen ins Gehege zu gehen (Online-Anmeldung empfohlen). Wie der Zoo mitteilt, erlauben die gelockerten Corona-Regeln, dass Tierpräsentationen nun wieder in allen Bereichen wie gewohnt stattfinden können. Im Freien gilt neu keine Maskenpflicht mehr. (an)

Neuer Chef für Kantonsangestellte

Personalamt Der 54-jährige Betriebswirt Martin Lüthy wird per 1. November neuer Personalchef des Kantons Zürich; das teilt der Regierungsrat mit, der ihn gewählt hat. Lüthy ist derzeit in derselben Funktion im Kanton Basel-Landschaft tätig. In Zürich wird er Nachfolger von Anita Vogel, welche die Verwaltung im Frühjahr verlassen hat. Auf dem Posten hat es in den vergangenen Jahren mehrere Wechsel gegeben. Vogel hatte die Leitung des Personalamtes 2016 übernommen, nachdem ihre Vorgängerin nach nur einem Jahr krankheitshalber ausgefallen war. (an)

Privatfirma übernimmt Kinderspital-Hotline

Beratungstelefon Mehrere Hunderttausend Anrufe gehen pro Jahr beim Beratungstelefon für Kindernotfälle ein, welches das Zürcher Kinderspital seit acht Jahren betreibt. Weitere Spitäler in mehreren Kantonen beteiligen sich an der 24-Stunden-Hotline. Diese entlastet die Notfallstationen der Kinderspitäler deutlich. Nun übernimmt der Telemedizin-Anbieter Medgate das Beratungstelefon und will es ausbauen, wie Kispil und Medgate gemeinsam mitteilen. Eine erfahrene Fachärztin für Pädiatrie werde das Beratungstelefon fachlich leiten, heisst es, und die bisher für die Hotline tätigen Pflegefachpersonen würden zu Medgate wechseln. (an)